

Thomas Söding

Apokryphe Weihnachten?

Ochs und Esel, Stall und Krippe, Jungfrau und Kind

Das Weihnachtsevangelium nach Lukas kann süchtig machen. Ein Aufstand bräche los, würde man es in der Weihnachtsmesse durch einen „modernen“ Text ersetzen. Wer so etwas einmal in einem „Familiengottesdienst“ erlebt hat, geht nie wieder hin. Das Weihnachtsevangelium ist vielleicht kein literarisch besonders ambitionierter Text, aber Weltliteratur wie kein zweiter. Gerade weil so wenig erzählt wird, ist der Eindruck so stark. Die Herbergssuche, die Abweisung, die Heimatlosigkeit, die Armut, die Gedanken der Mutter und die Gespräche der Hirten – Lukas malt nichts aus. Er dramatisiert nicht. Er braucht es nicht. Er schildert nur, was sich ereignet hat. Alles andere kann man sich denken. Darf man?

Verbotene Evangelien?

In die Lücken, die das Weihnachtsevangelium lässt, drängen die apokryphen Evangelien. Besonders die Kindheitsevangelien sind beliebt. *Gerhard Schneider*, der im November 2004 heimgegangene Bochumer Exeget, hat sie sorgfältig gesammelt, genau übersetzt und umsichtig kommentiert.¹ *Hans-Josef Klauck* hat eine kluge, nüchterne Einführung geschrieben, in der nach heutigem Forschungsstand alles Wissenswerte über „Apokryphe Evangelien“ gesammelt ist.²

In einer neuen Publikation des Katholischen Bibelwerks findet sich hingegen eine Auswahl alt- und neutestamentlicher Apokryphen unter der Überschrift „Die verworfenen Schriften“.³ Das erweckt einen ganz

falschen Eindruck: Im Zweifel ist es immer die böse „Amtskirche“, die das eigentlich Interessante verbietet. Der Originaltitel „Lost Bible“ ist aber auch nicht besser. Weder sind die „Apokryphen „verworfen“ noch sind sie „verlorene Bibel“. Sie sind nur beim Kirchenvolk, bei den Theologen und den Bischöfen nicht so anerkannt gewesen, dass sie in der Liturgie der Kirche als „Wort Gottes“ verkündet worden sind. Nicht wenige sind immer und wieder gelesen, abgeschrieben, meditiert worden, wenn nicht in der ganzen Kirche, so in bestimmten Regionen oder Strömungen. Viele Schriften sind tatsächlich verloren gegangen; aber nicht weil sie verboten waren, sondern weil das Interesse an ihnen nachgelassen hatte. Heute sind einige von ihnen aus Gestein und Wüstensand wenigstens fragmentarisch wieder neu entdeckt worden; andere, die immer bekannt waren, werden textkritisch genau untersucht, damit ältere von jüngeren Versionen unterschieden werden können.⁴ Die apokryphen Weihnachtsevangelien sind Zeugnisse der Volksfrömmigkeit. „Bibel“ wollten, durften und konnten sie nie sein. Aber auch wenn man die Texte nicht mehr kannte – zentrale Motive der apokryphen Weihnachtsüberlieferung sind beliebt geworden und geliebt. Jede Krippe zeugt davon, Franziskus wusste vielleicht gar nicht, wieviel Gutes er den Menschen tat, als er den Stall und die Krippe mit dem Kind, Maria und Josef, die Schafe und die Hirten anschaulich machte – weit über das hinaus, was die Bibel sagt. Dennoch gibt es Skepsis bei den Bibel-Puristen. Wieviel Kitsch, wieviel Mythos, wieviel Legende kommt durch die Apokryphen in den Glauben?

Ochs und Esel

Keine Krippe kommt ohne Ochs und Esel aus. Doch weder bei Matthäus noch bei Lukas noch sonst im Neuen Testament ist von ihnen die Rede. Wohl aber in einem Kindheitsevangelium, das man im 8. oder 9. Jh. dem Matthäus zuschreiben und als Teil seines ursprünglich aramäischen Evangeliums lesen wollte. Es nimmt die orthodoxe

Tradition auf, dass Jesus in einer Höhle geboren worden sei, und erzählt, Maria habe erst „am dritten Tage nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus“ ihr Kind in eine Krippe gelegt, „und Ochs und Esel beteten ihn an“ (Kap. 14) – also noch vor den „Heiligen Drei Königen“. Diese Überlieferung ist nicht nur folkloristisch; sie hat einen biblischen Hintergrund. Denn beim Propheten Jesaja, auf den sich das „Pseudo-Matthäusevangelium“ ausdrücklich bezieht, heißt es: „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1,3). Wer im Original nachliest, kommt ins Grübeln. „Israel aber erkennt nicht, mein Volk kommt nicht zur Einsicht“ – so fährt der Prophet fort, ein Klage- und Anklagelied anzustimmen, mit dem er Gottes Volk konfrontieren muss, es zu verstocken, dass es gerettet werde (Jes 6). Ein Weheruf folgt (Jes 1,4). Die Kommentare arbeiten heraus, wie scharf die prophetische Kritik gerade durch den Tiervergleich ist.⁵ Die apokryphe Jesustradition wird kaum erwähnt. Sie wäre aber wichtig – nicht um Jesaja besser zu verstehen, sondern Jesus.

Von Ochs und Esel an der Krippe ist beim apokryphen Matthäus nicht die Rede, um Israel zu belasten, sondern um zu zeigen, wie schwer es ist, zu verstehen, was in Bethlehem geschehen ist – und wie leicht für einen sturen Ochsen und einen dummen Esel, die einfach nur wissen, wohin sie gehören und wo sie etwas zum Fressen finden. Wenn heute Ochs und Esel helfen, Kinder (und Erwachsene) zur Krippe zu locken, dass sie nur einfach wie die Hirten „Maria und Josef“ anschauen „und das Kind, das in der Krippe lag“ (Lk 2,16), ist auf eine wunderbare Weise nicht nur das frühmittelalterliche Evangelium ernstgenommen, sondern auch Jesaja, dem es um die wahre Erkenntnis Gottes geht.

Das apokryphe Matthäusevangelium, das mit dem neutestamentlichen nichts zu tun hat, zitiert aber noch ein weiteres Prophetenwort: „In der Mitte zwischen zwei Tieren wirst du erkannt werden“, so redet der Prophet Habakuk (3,2 – nur nach der Septuaginta) in seiner Bitte um Gottes Erbarmen

und seiner Hoffnung auf Gottes Güte. Das Problem des Erkennens steht hier in einem schöpfungstheologischen Zusammenhang, der auf die Erlösung verweist. „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten“ – dieses (für Christen weihnachtliche) Prophetenwort sieht die Vollendung als ein neues Paradies auf Erden. Der Menschen ist nicht des Menschen Wolf; er lebt in paradiesischem Frieden mit allen Geschöpfen. Im Neuen Testament kommt dieser Zusammenhang ein wenig kurz; nur in der Versuchungsgeschichte ist er knapp angedeutet, wenn es heißt, dass Jesus mit den Tieren zusammen lebte (Mk 1,12f.). Aber er ist wichtig – nicht nur um der Kinderaugen willen und nicht nur aus ökologischen, ethischen Gründen: Die ganze Schöpfung, sagt Paulus, „seufzt bis zum heutigen Tag“ (Röm 8,22), weil sie unter Adams Schuld leidet – die Tiere niemals stärker als in unserer Zeit. Aber deshalb wird sie auch „von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (Röm 8,21). Wenn die Krippen – mit dem apokryphen Weihnachtsevangelium im Rücken – daran erinnern: Was ist daran schlimm? Lukas stellt immerhin die Schafe vor Augen, die des nachts auf dem Hirtenfeld von Bethlehem bewacht werden von denen, die gar nicht wissen, wie ihnen wird, da sich ihnen der Himmel öffnet und sie nach Bethlehem zur Krippe laufen.

Die Jungfrau Maria

So anziehend das Kind in der Krippe ist, so irritierend die Jungfrauengeburt – und so faszinierend auch die Vorstellung, Jesus sei „ohne männlichen Samen“ gezeugt, wie die Lateransynode 649 sagt.⁶ Vielleicht brauchen manche etwas Distanz zum Dogma, um wieder das Staunen zu lernen. Was Lukas und Matthäus erzählen, ist unglaublich. Die Biologie kann einem nicht helfen, den Satz zu verstehen. Sie kann ihn auch nicht falsifizieren. Die neutestamentlichen Evangelien zeigen, worauf es ankommt.

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, sagt der Engel Gabriel zu Maria (Lk 1,37): Lukas redet nicht einer göttlichen Zauberei das Wort, sondern verkündet die Schöpfermacht Gottes, der die Menschen *alles* verdanken: ihr Leben ebenso wie ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihre Liebe ebenso wie ihre Erlösung. Wer von der Jungfrauengeburt redet, hat es mit dem lebendigen Gott zu tun, der sich nicht auf Menschenmaß zurechtstutzen lässt. Lukas erinnert an die unbändige Hoffnung, einem Menschen zu begegnen, in dem Gott selbst den Menschen begegnet. Es kann keinen Zweifel geben: Gäbe es einen solchen Menschen, wäre er der „Retter“, der „Heiland“ (Lk 2,11); er müsste ein Heiliger sein, ein Sohn Gottes (Lk 1,35), einer, der Israels Hoffnung wahr macht, die Hoffnung des einzigen Volkes unter den vielen Völkern, das, wenn es Mose und den Propheten folgt, den einzig wahren Gott verehrt; die „Herrschaft“ dieses Retters würde „kein Ende“ haben (Lk 1,33). Die Skeptiker erinnert Lukas daran, wie unglaublich die Hoffnung ist, Gott könne so unbedingt an den irdischen Menschen, ihrer Angst und ihrer Not, ihrer Hoffnung und ihrer Freude interessiert sein. Und wenn die Skeptiker ihre eigene Skepsis nicht dogmatisieren, werden sie Paulus zustimmen, der schon im Blick auf Abraham, Sara und Isaak von einer „Hoffnung wider alle Hoffnung“ spricht (Röm 4,17).

„Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und sie wird seinen Namen nennen ‚Immanuel‘, das heißt übersetzt: ‚Gott mit uns‘“, so kommentiert der Evangelist Matthäus (1,23) die Verheißung der Geburt Jesu. Er hat die griechische Version des Jesajabuches (7,14) im Sinn. Dort ist nicht, wie im Hebräischen, von einer jungen Frau, sondern von einer Jungfrau die Rede. Das ist keine Fehlübersetzung, sondern Ausdruck einer christologischen Einsicht, die im Judentum gewachsen ist. Der evangelische Alttestamentler *Hartmut Gese* hat sie schon vor Jahren beschrieben⁷: Die Septuaginta zeigt, dass Juden in Alexandria, die Jesaja aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt haben, bereits zum

Glauben vorgestoßen sind, dass der messianische König, der sein Volk endgültig in die Freiheit führt, auch in die Freiheit von Schuld und Tod, nicht der Samenkraft eines Mannes (in die man damals die ganze Zeugungskraft projizierte) verdankt sein kann, sondern einzig Gott allein. Sie ziehen nach dem Desaster des babylonischen Exils und den höchst gemischten Erfahrungen mit Königen aus Davids Stammbaum die Lehre aus der Geschichte und wenden sich Gott zu. Uns aufgeklärte Christen erinnert Matthäus daran, dass die jungfräuliche Empfängnis des Messias ein jüdisches Erbe ist. Von den Muslimen (die freilich Jesu Kreuzestod ablehnen) wird es geteilt. Sollten ausgerechnet die Christen es verspielen?

Es ist der Theologie nicht schlecht bekommen, dass sie im Westen von der Aufklärung auf den kritischen Prüfstand gestellt worden ist. Aber sie würde die Dialektik der Aufklärung leugnen, kennte sie keine höheren Dogmen als Kritik, Analogie und Korrelation. Das ist die Tragik von *Gerd Lüdemann*, der ein vorurteilsfreier Historiker sein will und doch zu der phantastischen Vorstellung einer Vergewaltigung Marias Zuflucht nehmen muss, um sich einen Reim auf das Weihnachtsevangelium zu machen.⁸ Die Nazis hatten die alte, seit dem 3. Jh. bezeugte antichristliche Legende aufgewärmt, dass die Jungfrau (griechisch: *parthénos*) Ehebruch mit einem römischen Soldaten namens Pantheras begangen hätte; ihre Absicht, „nachzuweisen“, dass Jesus kein Jude, sondern Arier war, sollte eigentlich dieses Ammenmärchen ein für allemal ungenießbar gemacht haben. *Franz Mußner* weist immer wieder darauf hin, dass es gerade die Geburt Jesu aus Maria sei, die Jesu Judesein als christologisches Datum festhalte.⁹

Die Geburt des Retters

„Geboren von der Jungfrau Maria“ – niemand, der das Credo betet, soll mehr glauben, als die Bibel sagt. Aber Lukas und Matthäus sagen, dass schon die Empfängnis über das ganze Leben Jesu bestimmt: Er ist

Gottes Sohn – auch schon vom ersten Augenblick seines menschlichen Daseins an (das nicht erst mit der Geburt oder der Einnistung, sondern der Empfängnis beginnt). Leib, Geist und Seele können bei Jesus so wenig auseinander gerissen werden wie bei jedem anderen Menschen. Deshalb ist nicht nur Jesu Geist, nicht nur seine Seele, sondern auch sein Leib geprägt vom Geheimnis seines wahren Menschseins und wahren Gottseins. Vor aller dogmatischen Reflexion ist es das Weihnachtsevangelium, das dieses Glaubensgeheimnis so deutlich bezeugt wie das Osterevangelium und das Evangelium der Gottesherrschaft in Jesu ganzem Leben. Das Weihnachtsevangelium erzählt nicht, wie Jesus als Mensch der Sohn Gottes geworden ist, sondern wie der Sohn Gottes als der verheißene Retter geboren ist, der Gottes Herrschaft errichtet.

Die Theologie ist nüchtern. Sie löst die Einheit der Natur, der Geschichte, der Zeit, der Wirklichkeit so wenig auf wie die Einheit Gottes; sie reflektiert Gottes schöpferisches Walten *in* seiner Schöpfung, in der Zeit, in der Geschichte, in der Natur. Die Gesetze der Genetik können aber nicht gelten, wenn an Weihnachten geschehen ist, was Weihnachten gefeiert wird: „Heute ist euch der Retter geboren“ (Lk 2,11); sie können nicht gelten, weil die Naturwissenschaft davon lebt, hypothetische Theorien zu bilden, die durch die regelmäßige Erfahrung gedeckt sind, und Prognosen zu stellen, die verifiziert oder falsifiziert werden; beides kann im Falle der Inkarnation *per definitionem* nicht sein. Jeder kluge Biologe weiß das – nur manche Theologen glauben es nicht. So wenig die neutestamentlichen Osterevangelien vom leeren Grab widerlegt sind, weil für jeden Menschen gilt: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“, so wenig sind die Weihnachtsevangelien widerlegt, weil jeder Mensch Vater und Mutter braucht, um einen vollständigen Chromosomensatz zu bilden. Es *kann* nicht die biologische oder kulturelle Evolution sein, die den verheißenen Retter hervorbringt. Es kann nur Gott sein, der ihm das Leben schenkt; er kann nur als Gottessohn von Ewigkeit her und für alle Zeit und

Ewigkeit dieser Retter sein, wenn die Hoffnung sich auf die Teilhabe der Menschen am Leben Gottes selbst richten darf. Er muss wahrer Mensch sein, weil er sonst „nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche“ (Hebr 4,15); und er muss wahrer Gott sein, weil er sonst nicht von Gott so Zeugnis ablegen könnte, wie es Gott, dem Vater, gemäß ist (Joh 1,1-18). Menschen können einen solchen Retter erhoffen, erbitten, ersehnen – sie können ihn aber nicht machen, sie können ihn nur empfangen. Dies gilt nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis, also im realen Leben. Der messianische Retter kann nur wie jeder Mensch geboren werden und muss doch immer schon von dem Geist ins Leben gerufen sein, der nicht nur Leben schafft, sondern auch durch diesen Menschen die Erlösung bringt. Deshalb ist Jesus geboren von einer Frau und ist diese Frau Jungfrau, weil „der Geist Gottes über“ sie „kommt“ und „die Kraft des Höchsten“ sie „überschattet“ (Lk 1,35).

Die Wende

Das Weihnachtsevangelium ist nicht in dem Sinn narrative Dogmatik, dass es eine messianischen Erlösungsidee illustrierte, sondern in dem Sinn, dass es von einem eschatologischen, unableitbaren, unverdienten, absolut einzigartigen, gleichzeitig aber endgültigen, epochalen „Ereignis“ berichtet (Lk 2,17). Es sagt zugleich in ganz einfachen Worten, dass dieses Ereignis, das sich einzig dem Wort Gottes verdankt, nicht eine Demonstration göttlicher Macht, auch keine Demonstration himmlischer Gnade ist, sondern Heilsgeschehen für Israel und die Völker. Jesus ist in Bethlehem als Sohn der Jungfrau Maria geboren, um „sein Volk von seinen Sünden zu erlösen“ (Mt 1,21) und den Menschen auf Erden Gottes „Frieden“ zu bringen (Lk 2,14). Paulus spricht von der Geburt des Sohnes Gottes durch eine Frau in der Fülle der Zeiten (Gal 4,4). Die geistgewirkte Empfängnis Jesu ist eher vorausgesetzt als verschwiegen, unbekannt oder geleugnet. Es ist gerade die eschatologische

Einzigartigkeit dieses Menschen Jesus, die das Wunder der Jungfrauengeburt – wohl nicht verstehen, aber erahnen und beken- nen, vor allem: zu Weihnachten feiern lässt.

Über den Termin wird viel gerätselt.¹⁰ Wollte man an der Wintersonnenwende, die der julianische Kalender am 25. Dezember notierte, den Beginn des neuen Lebens feiern? Wollte man den Kult des *Sol invictus*, den Kaiser Aurelian auf den 25. Dezember festgelegt hatte, übertrumpfen und in Jesus Christus die „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) verehren? Oder dachte man an den 25. März, neun Monate früher, ein überliefertes Datum des Todes Jesu, an dem man auch die Empfängnis Jesu vermutete – am gleichen Tage, an dem nach einer jüdischen Überlieferung die Welt geschaffen worden ist? So oder so ist es die Liturgie, die das Geheimnis des Glaubens am tiefsten bewahrt. Der Schriftsteller *Martin Mosebach* hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 24. 12. 2002 daran erinnert: „In den Augen der Kirchenväter besaßen die Entstehung der Welt und die geheimnisvolle Stunde von Nazareth, in der der Engel bei einem jungen Mädchen eingetreten war, dasselbe Gewicht; beide Ereignisse waren für sie kosmische Pendants von makelloser Symmetrie, fremdartig genug für unsere Zeit, die Rationalität und Glaube als Gegensatz erlebt.“

Mutter und Kind

Können die apokryphen Evangelien helfen, die Geschichte vorzustellen? Die Texte sind grenzwertig: Theologen haben sie, weil sie zu dick auftragen, mit Skepsis betrachtet. Vielleicht sind sie mit etwas zu viel nüchternem Sachverstand an die Sache herangegangen. Das bekannteste „Kindheitsevangelium“, auch das umstrittenste, ist das sog. „Protevangelium [Vorevangelium]“, das vom Herrenbruder „Jakobus“ geschrieben sein will, einem Sohn Josefs aus erster Ehe, wie die Schrift insinuiert. Tatsächlich stammt es aber erst aus dem 2. Jh. Es erzählt die wunderbare Geburt Marias aus der – bis dahin unfruchtbaren – Anna und dann, als Steige-

rung, die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria. Dieser Zusammenhang ist bemerkenswert.

Zum einen nimmt „Jakobus“ die Beziehung zwischen Mutter und Kind theologisch ernst. Das lässt aufhorchen; denn die antike Medizin sieht die Frau während ihrer Schwangerschaft im Grunde nur als eine Art Gefäß, drastisch: als fleischgewordenes Reagenzglas zur Menschenanzucht. Die marianischen Züge im Lukas- und Johannesevangelium gehen aber auf die leiblich und seelisch einzigartige Beziehung Jesu zu Maria zurück, die der eines jeden Menschen zu seiner Mutter entspricht, aber durch die Gottessohnschaft Jesu geheiligt ist.

Zum anderen bricht das Protevangelium mit der alt- und neutestamentlichen Tradition, dass es nur Söhne sind, die aus einer wunderbaren, geistgewirkten Geburt hervorgehen. Mit Maria kommt eine Tochter, kommt die Mutter des Messias, kommt eine Frau zu Ehren – die „neue Eva“ wie es später heißen wird. Zwar ist auch für Maria nichts wichtiger als der Sohn, den sie empfangen und geboren hat; dieser Sohn, weil er der Heiland ist, prägt auch das Leben Marias von Anfang an. Es kann nicht sein, dass ihre Geburt unter dem Zeichen des Sündenfalls steht; sie muss schon im Zeichen der Erlösung stehen.

Hebammenkunst

„Jakobus“ variiert aber nicht nur das Motiv wunderbarer Geburten in der Linie des Lukasevangeliums. Er schlägt den Bogen zurück zum Exodus. Wie bei der Geburt des Mose spielen Hebammen eine entscheidende Rolle. Dort retten sie das tödlich bedrohte Kind, indem sie es in einem Binsenkörbchen dem Nil anvertrauen (Ex 1). Hier wird eine Hebamme zur ersten Glaubenszeugin. Auch nach dem Protevangelium des Jakobus wird Jesus in einer Höhle geboren. Joseph geht, eine hebräische Hebamme zu suchen (18,1). Jesus wird geboren, während er sie sucht. Im Moment der Geburt, die nicht erzählt wird, kommt für einen Moment der Lauf der Natur zum Stillstand. Tiefes

Schweigen kehrt ein, nichts bewegt sich, alles hält den Atem an – so wie es später in der dem Salomo zugeschriebenen Weisheitsschrift wieder erkannt wird: „Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht bis zur Mitte gelangt war, da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel, vom königlichen Thron herab“ (Weish 18,14). Während es dort aber – die Exodusnacht wird in Erinnerung gerufen – ein starker Krieger Gottes ist, der durch Gewalt Recht schafft, so hier, am hellen Tage von Bethlehem, ein neugeborenes Kind, das in einer Krippe liegt.

Auf dieses Kind und das Wunder seiner Geburt konzentriert sich die apokryphe Erzählung, da sie mit dem Gang der Ereignisse fort fährt. Als Joseph eine Hebamme findet und in die Höhle bringt, die – wie bei der Verklärung (Mk 9,2-9 parr.) – von einer Wolke verhüllt ist, begreift sie sofort, was geschieht, und drückt es mit Worten aus, die ans Magnificat (Lk 1,46-55) und Nunc dimittis (Lk 2,29-32) erinnern: „Erhoben ist meine Seele, denn meine Augen haben heute Unbegreifliches (*paradoxa*) gesehen, denn für Israel ist das Heil geboren.“ Da Jesus von der Brust seiner Mutter trinkt, ruft sie: „Wie groß ist der heutige Tag; denn ich habe das neue Schaubild gesehen“ (Kap. 19,2). Es ist die Ikone Gottes auf Erden.

Freilich geht die Erzählung weiter. Die Hebamme wird zur Glaubensbotin und erzählt ihrer Freundin Salome: „Eine Jungfrau hat geboren, was doch ihre Natur (*physis*) nicht zulässt“. Salome aber zweifelt – so wie Thomas an der leiblichen Auferstehung Jesu Christi (Joh 20,24-29): „So wahr der Herr, mein Gott lebt: Wenn ich meinen Finger nicht hinlege und ihren Zustand untersuche, glaube ich nicht, dass die Jungfrau geboren hat“ (19,3). Und so wie der Auferstandene sich der Forderung des Zweifelnden verweigert, so hier Maria. Doch da Salome ihren Zustand untersucht, stößt sie einen Schrei aus: Ihre Hand ist verdorrt (20,1). Doch da sie ihren Frevel erkennt und betet, wird sie geheilt – und zwar dadurch, dass sie das Kind berührt (20,2).

Naiv ist die Hebammen-Geschichte ganz und gar nicht. „Jakobus“ sagt nicht, dass

Salome nachträglich durch eine Leibesvisitation das Wunder der Jungfrauengeburt bestätigt hätte; das wäre naiv. Vielmehr wahr das Protevangelium das Geheimnis: Gott mit Hebammenblick auf die Schliche kommen zu wollen, die Einsicht des Glaubens von gynäkologische Untersuchungen abhängig machen zu wollen – das ist nicht nur Frevel, es ist dumm. Das Protevangelium des Jakobus stellt kein Tabu auf, kritisch über die Jungfrauengeburt nachzudenken; es lädt im Gegenteil dazu ein, über die Grenze dessen zu spekulieren, was Hebammenkunst und was Gottes Schöpfungskunst ist.

Die Krippe

Lukas konzentriert sich aufs Wesentliche. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“ (Jes 9,5). Diese Nachricht reicht. Es reicht die Krippe im Stall, um im Jesuskind den Messias zu erkennen. Es reichen die Windeln, um Marias Mutterliebe zu sehen. Es reicht ein Wort aus Engelmund, um zu verstehen, dass sich mit dieser Geburt alles geändert hat. Es reicht die Verheißung des Friedens auf Erden, den Gottes Herrlichkeit ausstrahlt, um auf den Weg des Glaubens zu gelangen. Es braucht keine großen Worte, um zu erzählen, zu hören und zu verstehen: In diesem Kind von Bethlehem ist Gott selbst gegenwärtig.

In „Christ in der Gegenwart“ hat der Philosoph *Volker Gerhard*, der in der Gendebatte schon einmal erstaunlich unbekümmert formulieren kann, bekannt, wie viel ihm das Weihnachtsevangelium bedeutet, auch das apokryphe: „In dem auf der Flucht schutzlos geborenen Kind ist die Situation des im Ganzen hilflos bleibenden Menschen in ein über die Jahrtausende wirksames Bild gebracht. Die Anwesenheit von Ochs und Esel im entlegenen Stall, die Nähe der Hirten mit ihren Herden und die Neugier der Könige aus einem fernen Land illustrieren die kulturelle Existenz des Menschen, die ihn von seiner Bindung an die Natur in keinem Augenblick befreit. In der göttlichen Auszeichnung des Neugeborenen tritt der

unendliche Wert des Individuums hervor, der in der später von Jesus gelebten Lehre eine bis heute nicht ausgeschöpfte Bedeutung hat“.¹¹ Man wird nicht jedes Wort des Philosophen über die Christologie auf die Goldwaage legen dürfen. Aber die Perspektive, die er öffnet, bietet eine gute Aussicht. Der Theologe kann – wie jeder andere Christ, wie jeder Mensch guten Willens – einfach darauf setzen, dass immer und wieder immer, Jahr für Jahr, das Weihnachtsevangelium verkündet wird, ob in der Hitze Brasiliens oder der Dunkelheit Lapplands, ob im reichen Deutschland oder im armen Malawi, ob in Krieg oder Frieden, in tiefer Einsamkeit, in starker Trauer, in stummer Verzweiflung oder in heiterer Runde, in froher Familie, in vollen Domen oder im stillen Kämmerlein. Wo ein König, heiße er auch Augustus (Lk 2,1), beansprucht, das göttliche Friedensreich auf Erden zu errichten, weiß das Evangelium von einem Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh 14,27). Wo eine Kirche, sei es auch die katholische, das Spiel der Herren dieser Welt spielt, weiß das Evangelium von den Hirten, die als erste gekommen sind, das Kind in der Krippe zu schauen. Wo ein Götze, trage er auch den Namen Christi, in himmlischen Höhen mehr zuhause wäre als im Stall von Bethlehem, weiß das Evangelium von Gottes Ehre in der Höhe und dem Frieden auf Erden den Menschen seiner Gnade.

Als die Alte Kirche hinreichend Klarheit über die Inkarnation gewonnen hatte, konnte sie anfangen, nicht nur das Oster-, sondern auch das Weihnachtsfest zu begehen, zuerst wohl in Rom, dann aber auch in Bethlehem. *Hieronymus* hat es dort populär gemacht – und in einer Predigt 385 gleich kommentiert, was er vom Goldglanz hielt, den es schnell umgab und bis heute umgibt: „Unter dem Vorwand, Christus zu ehren, haben wir heute die aus Lehm gefertigte Krippe entfernt und durch eine silberne ersetzt. Aber für mich war jene, die man fortgeschafft hat, weit kostbarer. Gold und Silber sind passend für die Heiden; dem christlichen Glauben kommt jene aus Lehm zu. Der in dieser Krippe geboren wurde, ver-

schmähte Gold und Silber. Ich will diejenigen, die, um ihn zu ehren, so getan haben, nicht verurteilen, wie ich auch diejenigen nicht verurteile, die goldene Gefäße für den Tempel angefertigt haben. Aber ich sehe mit Staunen, dass der Herr und Schöpfer der Welt nicht in Gold und Silber, sondern in Staub geboren wurde“ (Anecdota Maredsolana III/3 393).

Anmerkungen:

- ¹ Apokryphe Kindheitsevangelien. Freiburg – Basel – Wien 1995.
- ² Apokryphe Evangelien. Eine Einführung. Stuttgart 2002.
- ³ J.R. Porte: Die verworfenen Schriften. Was nicht in der Bibel steht. Stuttgart 2004.
- ⁴ Eine neue wissenschaftliche Ausgabe aller „Apokryphen“, nicht nur der Kindheitsevangelien, unter der Federführung von Christoph Marksches steht vor der Tür. Bis dahin gilt: Wilhelm Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen I: Evangelien. 5. Auflage. Tübingen 1987. Einiges findet sich auch bei Klaus Berger und Christiane Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Frankfurt/M. 2000.
- ⁵ Vgl. Willem A. Beuken: Jesaja 1-12 [HThKAT]. Freiburg – Basel – Wien 2003, 70f.
- ⁶ Katechismus der Katholischen Kirche. München 1993, Nr. 496.
- ⁷ Natus ex virgine (1971), in: ders.: Vom Sinai zum Zion. Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie (BEvTh 64). München 1984, 130-146.
- ⁸ Jungfrauengeburt? München 1997.
- ⁹ Maria, die Mutter Jesu im Neuen Testament. St. Ottilien 1993.
- ¹⁰ Eine knappe Information gibt Susan K. Roll: Art. Weihnachten I: Liturgiegeschichtlich und liturgisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10 (2001) 1017-1020.
- ¹¹ Wissen und Glauben. Eine philosophische Weihnachtsbetrachtung, in: Christ in der Gegenwart 56 (2004/52) 429-431: 430 (vgl. www.christ-in-der-gegenwart/aktuell).